

# Wildbader Chronik

Amtsblatt

für die Stadt Wildbad.

Erscheint **Dienstag, Donnerstag und Samstag**  
Bestellpreis vierteljährlich 1 M. 10 Pfg. Bei allen wirt.  
tembergischen Postanstalten und Boten im Orts- und Nach-  
barortsverkehr vierteljährlich 1 M. 15 Pfg.; außerhalb  
desselben 1 M. 20 Pfg.; hierzu 15 Pfg. Bestellgeld.



Anzeiger

für Wildbad u. Umgebung.

Die Einrückungsgebühr

beträgt für die einspaltige Petitzeile ober deren Raum 8 Pfg.,  
auswärts 10 Pfg., Reklamezeile 20 Pfg. Anzeigen müssen  
den Tag zuvor aufgegeben werden; bei Wiederholungen  
entsprechender Rabatt.

Hierzu: **Illustriertes Sonntagsblatt** und während der Saison: **Tägliches Fremdenblatt.**

Nr. 122

Samstag, den 3. Oktober 1914

50. Jahrgang.

## Kriegsnachrichten.

Einen vom Generalkommando zur Veröffentlichung genehmigten **Feldpostbrief**, welcher sehr anschaulich die vom 7. Würt. Infanterie-Regiment Nr. 125 mitgemachte 4-Tageschlacht in der Gegend von **Baubecourt** schildert und für uns Wildbader umso interessanter ist, als viele unserer Söhne bei diesem hart mitgenommenen Regiment stehen, entnehmen wir dem „Schwäb. Merkur“. Derselbe lautet:

L. (GRG.) Ich will versuchen, Euch in Nachstehendem eine ungefähre, möglichst getreue Schilderung der von mir noch miterlebten, furchtbaren 4-Tageschlacht in der Gegend von Baubecourt zu geben. Es ist ja fast unmöglich, und die Feder sträubt sich, diese furchterlichen Greuel einer solchen Schlacht zu beschreiben. Auch ist der Gesichtspunkt des einzelnen Mannes viel zu klein, um einen größeren, umfassenden und verständlichen Bericht abzufassen. Nur Episoden, deren direkter Augenzeuge man war, kann man beschreiben; das große Ganze besorgt ja die Zeitung.

Nachdem wir Freitagabend (4. Sept.) nach anstrengendem Marsch in glühender Sonnenhitze eine Stelle von etwa 5 km von Cl. erreicht hatten und uns schon auf die so nötige Ruhe auf dem nackten Boden sehnten, kam der Befehl, daß in der Nacht das schon gelegene Cl. mit dem Bajonett gestürmt werden solle. Nun wußten wir, daß es wieder einmal, wie schon so oft, nichts wurde mit dem Schlafen. Um 12 Uhr gab's denn auch Alarm und in aller Stille wurden die Kompagnien aufgestellt, ganz an der Spitze, wie immer, das bereits sehr zusammengeschmolzene **3. Bataillon des Infanterie-Regiments 125**. Der nun folgende Befehl, die Gewehre zu „entladen“, wurde etwas zögernd ausgeführt, denn es ist ein eigenartiges Gefühl, mit ungeladenem Gewehr dem nahen Feinde entgegenzutreten. Aber Ihr kennt ja den unerschütterlichen Gehorsam und das große Vertrauen unserer Braven in ihre Offiziere. Nun wurde das Seitengewehr aufgesteckt, und um 1 Uhr früh ging's unter großem Schweigen los. Nichts war zu hören als das Stampfen der vielen schweren Stiefel auf

dem Boden. Da tauchen in der Dunkelheit die ersten Häuser der kleinen Stadt auf. Jeder hält trampfhaft sein Gewehr umspannt; jeden Augenblick erwarten wir den ersten Bleihagel in unsere geschlossenen Reihen. Jeder schaut angestrengt in das Dunkel hinein. Doch nichts erfolgt; kein Schuß fällt; 2 Kotten rechts, 2 links, ganz an die Häuserreihen gedrückt, geht's durch die Straßen; verlassen ist die Stadt. Jenseits, am Rande der Stadt, wird Halt gemacht und wachend in einem Obstgarten erwartet unsere Kompagnie den Morgen. Wie froh sind wir, als es heller wird und wir unsere „Knarren“ wieder laden dürfen. Bis 12 Uhr mittags liegen wir da, dann geht's weiter über A., Fr., W. auf Co. Glühend heiß brennt die Sonne wieder, es ist Samstag, 5. Sept. Da kommt die Meldung, daß zwei Divisionen feindliche Kavallerie, sowie starke Infanterie uns angreifen werden. Sofort werden Schützen- und Deckungsgräben ausgehoben. Eine eigene Batterie neben uns giebt einige Gruppen ab und schon wird der Rückzug des Feindes gemeldet. Nun schleicht sich unsere großartige Feldküche heran und jeder erhält seinen Kochgeschirdeckel voll gekochten Reis mit Fleisch, ein herrliches Essen. Und nun hinein in das soeben ausgehobene Loch, das unser Bett für die Nacht wird. Gott, wie schnattere ich mit meiner vollständig nassen, durchschwitzten Unter- und Oberkleidung! Auch meine Strümpfe sind ganz naß, denn ich war bis über die Beine in einen Sumpf geraten. Den erquickenden Schlaf könnt Ihr Euch denken. Aber wir sind schon zufrieden, wenn's nur vorwärts geht. Wir alle wissen, fühlen, daß es morgen heiß hergehen wird, denn morgen ist's Sonntag, heiliger Sonntag, und immer Sonntags hatten wir die furchterlichen Schlachten. Abwechselnd wird gewacht nachts, in jeder Gruppe ein Mann. Es wird hell, die Sonne zeigt ihre ersten Strahlen, alles atmet Ruhe um uns her. Das Wetter verspricht schön zu werden. Wir liegen nun alle wach im Graben, jeder hängt seinen Gedanken nach und man hört aus einzelnen Aeußerungen, daß die braven Kameraden mit ihren Gedanken zu Haus bei ihren Lieben weilen, bei ihren Lieben, die sich jetzt wohl zum sonntäglichen Gang in die Kirche

richten. Doch die Feldküche ist gemeldet und zugleich wird Kaffee gefaßt. Wie das gut tut, dieser Becher voll Kaffee ohne Zucker und Milch! Gleich geht's wieder in die Gräben. Schon glauben wir, es gebe wieder einen neuen Marschtag ohne Kampf, als plötzlich, etwa um 8 Uhr, die erste französische Granate mit dem bekannten schnellzugsartigen Säusen und furchtbaren Krach uns den ersten Morgengruß bringt. Und nun folgt Krach auf Krach, vor uns, hinter uns, neben uns. Wir fühlen sofort: hier können wir nicht bleiben; also vorwärts im furchterlichen feindlichen Artilleriefeuer. Durch die Löcher der soeben geplatzen Granaten springen wir, in lichten Schützenlinien. Schon rufen wieder arme, verwundete Kameraden um Hilfe, aber wir dürfen ja nicht, nur vorwärts, einen kahlen Hang hinunter, durch ein Dorf, in dem die feindlichen Granaten dazwischen auf den Straßen krepieren, durch einen Bach, eine Anhöhe hinauf und hier, in einem kleinen Obstgarten, nehmen wir Stellung. Wir sind etwa ein Zug, mit einem Bizefeldwebel und einigen Unteroffizieren, jedoch ohne Offizier; etwa 800 m vor uns liegt ein Wald und am Rande des Waldes unterscheiden wir nun die feindlichen Schützengräben. Jetzt können wir uns wenigstens wehren. Ich lege eben an zum ersten Schuß, als mein Nebenmann einen dumpfen Laut von sich gibt. Ich sehe ab, sehe hin und blicke in das verzerrte Antlitz eines Toten. Armer Kerl! Doch nun schieße ich auch. Bereits verlassen die Franzosen ihre Stellungen, doch wie sie aufstehen, werden sie von unseren Kugeln hingemäht. Schon hört man den Ruf: der Gegner geht zurück, da will sich mein Bizefeldwebel mit dem Glas überzeugen, richtet sich ein wenig auf, nimmt das Glas an die Augen und fährt im nächsten Augenblick mit einem Ausschrei zurück. Ich rufe: Wo fehlt's! Da lacht er und zeigt mir sein vollständig zertrümmertes Glas. Er hatte keinerlei Verletzung! Es geschehen Wunder! Und nun geht's wieder vorwärts, an Verwundeten, Sterbenden, Toten vorbei, im furchtbaren feindlichen Feuer, immer vorwärts. Der Wald ist erreicht, hindurch mit aufgezogenem Seitengewehr und Hurrah! Mein letzter, lieber Leutnant d. R. D. fällt; meine armen Kameraden bleiben rechts und links liegen

## Gerichtet.

Roman von Franz Wichmann.

30) (Nachdruck verboten.)  
„Ich verbitte mir deine dummen Scherze!“ sagte sie heftig.  
„Ein Scherz,“ meinte Robert, „und so böse sein, das stimmt nicht zusammen!“  
Klara öffnete rasch die Tür zum Nebenzimmer. „Du weißt, daß ich es nicht liebe!“ sagte sie kurz. Die Försterin rauschte im größten Staat herein. „Bardon, daß ich Sie ein wenig habe warten lassen!“ lächelte sie.  
„Ich bewundere Ihre Schnelligkeit, gnädige Frau!“ schmeichelte Robert. „Nicht alle Damen verstehen es wie Sie! Die Kunst der Toilette ist vielleicht die größte, schwierigste aller Künste!“  
Frau Adelheid war entzückt.  
„Ach, nicht wahr, das habe ich auch immer geglaubt!“ Sie betrachtete sich wohlgefällig im Spiegel. „Ich bin wirklich sehr zufrieden!“  
„Aber jetzt allons, Mama,“ rief Otto ungeduldig, „es ist höchste Zeit, das Konzert wird bereits begonnen haben!“  
„Tut nichts,“ meinte die Försterin, „es ist ja nur fein, ein wenig zu spät zu kommen, gerade wie im Theater!“  
„Ja, ja, die gnädige Frau Mama weiß schon, was zum guten Ton gehört!“ lächelte Robert Otto zu.  
„Ei, ich müßte mich ja schämen, wenn es anders wäre!“ sagte diese, die seine Worte gehört hatte.  
Otto trat zu ihr.

„Deinen Arm, Mama!“

„Zimmer galant!“ schmunzelte Frau Adelheid, und nahm den Arm des Sohnes. „Was der Vater auch sagt, du bist doch ein Herzensjunge!“

Und ohne sich weiter um Klara zu kümmern, die sich noch im Nebenzimmer zu tun machte, verließen die drei die Wohnung.

### 6. Kapitel.

Als Klara das Wohnzimmer wieder betrat, warf sie sich auf das Sofa und stützte den Kopf in die Hände.

„Sie geben alle,“ sprach sie vor sich hin, „ohne mir Adieu zu sagen, und lassen mich allein! Es ist wahr, ich will es so. Es ist auch das Beste!“

Entschlossen die Anwendung sentimentaler Schwäche von sich abschüttelnd, sprang sie auf und trat an das Fenster.

Draußen auf der Straße sah sie eben noch die Ahren vorübergehen. Ein wehmütig-bitteres Lächeln umspielte ihren Mund.

„Es ist Heuchelei von ihm, ich weiß es,“ fuhr sie fort, laut zu denken, „nicht ihr zulieb, des Geldes wegen tut er's! O, Gott, daß es so weit mit ihm kommen mußte! Aber dieser Herr von Hoblen und die anderen, es sind die bösen Geister, die ihn verführen! Wenn er einen andern Umgang hätte, mit einem wahren Mann wie Sellborn, aber nein,“ unterbrach sie ihr Selbstgespräch, „ich will gar nicht daran denken, es ist ein Unglück dabei. An jenem Tage, da ich mit ihm sprach, habe ich das goldene

Herz verloren. Wenn der Vater es bemerkte! Er glaubt, es hänge noch an der Schnur, die ich um den Hals trage!“

Sie öffnete das Fenster und lehnte sich ein wenig hinaus.

„Könnte ich ihn nicht auch sehen?“ fuhr es ihr durch den Sinn. „In der Union findet sein Vortrag statt, nicht sechs Häuser von hier, das große Gebäude mit dem Säuleneingang, das man von hier aus sehen kann.“

Sie blickte nach der Uhr. Es war noch viel zu früh.

„Ach, wenn ich hinüberfliegen könnte, ein paar Minuten,“ sann sie weiter, „eine Viertelstunde nur, niemand würde mich vermissen und ich könnte ihn hören, seine Stimme!“

Zäh stockte ihr Gedankengang.

„Mein Gott, was ist denn das?“ flüsterte sie. „Steht dort vor dem Hause“ — sie beugte sich rasch aus dem Fenster, zog sich aber ebenso rasch mit ganz roten Wangen wieder zurück, — „die Gestalt — er ist es, Sellborn! Er blickt hierher, und jetzt — jetzt ach er, o, wie schade, geht! Nein, Herr im Himmel, er kommt hierher, ja, er ist es wirklich, und, mein Gott, er grüßt mich!“

Sie konnte nicht anders. An allen Gliedern bebend, mußte sie seinen Gruß vom Fenster herab erwidern. Dann aber wich sie verschüchtert vom Fenster hinweg und verbarg sich hinter der Gardine, um heimlich seine weiteren Schritte zu beobachten.

und stehen mich an. Einem verbinde ich das abgeschossene Bein, aber dann muß ich den Kameraden nach. Wir steigen über viele tote Franzosen hinweg. Hinaus geht's wieder auf die Ebene, und neues, rasendes Feuer empfängt uns. Doch, nur vorwärts gibt's für uns.

Es ist 7 Uhr abends und das Schießen verstummt allmählich. Noch einmal schlägt eine feindliche Granate 10 Meter neben mir ein, noch einmal schreien die Verwundeten auf, dann wird's still und stiller. Todmüd sind wir, aber auch stolz, denn wir haben den Feind wieder zurückgeworfen, wir haben gesiegt und ihm große Verluste beigebracht. Jetzt ist's Nacht, doch statt der erhofften Ruhe wird vormarschiert. Zuerst die Chaussee, dann durch ein verlassenes, brennendes Dorf, immer weiter bis zu einer Anhöhe, wo gehalten wird. Schon ist die treue Feldflügel da. Das Essen wird gierig verschlungen, dann werden die Gewehre zusammengesetzt, und bei den Gewehren, trotz Kälte und Wind, finden wir bald einen kurzen, totähnlichen Schlummer.

Montag (7. Sept.) früh 5 Uhr wird geweckt. Kaffee gibt's heute keinen, Brot haben wir, pro Mann  $\frac{1}{2}$  Laib, am Sonntag erhalten, das muß reichen. Ich hatte fürchterliches Magenweh und fühlte mich daher krank, doch um 6 Uhr beginnt schon wieder die feindliche Artillerie, Hunderte von Granaten und Schrapnells in unsere Reihen zu werfen. Unsere Kompanie mit dem Hauptmann als einzigem Offizier, liegt in Kompaniekolonnen hinter einer Batterie auf freiem Feld. Doch da kommen sie schon, die Granaten und Schrapnells, 10 Meter von unserem Zug schlagen sie ein, uns mit Erde und Eisen überschüttend. Unser Hauptmann sieht ein, daß wir hier nicht bleiben dürfen, sonst sind wir verloren. Im letzten Augenblick ziehen wir uns daher nach rechts hinter die Anhöhe. Wir hatten unseren seitherigen Platz noch keine 2 Minuten verlassen, als auch schon drei feindliche Granaten nacheinander genau dahin fielen, wo unsere zusammengeschmolzene Kompanie gelegen hatte. Doch gleichgiltig sahen wir zurück, das war nicht das erste Mal, daß wir dem Tode entronnen sind. Noch einige Stunden lagen wir dann im feindlichen Granatfeuer, dann ging's von neuem vor, über Tote und Verwundete hinweg, durch ein Dorf, an einen Bach, wo wir wieder sammelten; doch schon wieder fehlten bekannte Gesichter. Mein Gott, es ist doch furchtbar und die Tränen standen manchem in den Augen. Da sahen wir auch wieder unseren Major und zugleich erhielt das Bataillon den Befehl, die vorliegenden beiden Höhen, die vom Feinde besetzt waren, zu nehmen. Also wieder auf, dem Hauptmann nach. Noch waren wir nicht ganz oben, da gesellte sich zu dem rasenden Artilleriefeuer noch ein wahrer Hagel von Infanteriegeschossen. Rechts und links fielen die Helden nieder. Da wirft auch der Hauptmann beide Arme in die Luft; ein Schuß in den Arm und einen in die Brust hatten ihn hingestreckt. Ein Unteroffizier fährt ihn auf einem Karren zurück. Also unserem Major nach! Ich sah ihn immer vor mir, das Gewehr in der Hand, als allerersten des Regiments. Doch nun wird das feindliche Feuer so furchtbar, daß auch die Tapfersten stutzen und Miene machen, zu weichen. Doch mit lauter Stimme ruft vorne unser Major, ein Held. Ich bin der erste neben ihm und brülle: Vorwärts!

Und endlich kommen sie, Mann für Mann, legen sich schweigend hin und schießen. Mein Major fragt mich nach Namen und Kompanie; ich soll eine Auszeichnung erhalten. Und nun schieße ich neben meinem Major, auf die in hellen Haufen zurückflutenden Franzosen, als Auflage für mein Gewehr einen toten, bereits in Verwesung übergegangen Franzosen. 3 Stunden lang schieße ich so, trotz des furchtbaren Verwesungsgeruchs des Toten. Dann wird es Nacht und wir wurden von dem mit so viel Tapferkeit und Blut genommenen Hügel zurückgezogen, gesammelt und neu eingeteilt. Nun wollten wir nur noch schlafen. Da hatten wir uns aber verrechnet, denn sofort wurde mit Schanzen begonnen. Tiefe Deckungsgräben gegen feindliches Artilleriefeuer sollten wir ausheben, es gehe um unser Leben. Und da nahmen wir todmüde die kurzen Spaten zur Hand und gruben in steinhartem, steinigem Boden, in der Stunde 10 cm tief. Aber es ging um das Leben und wir gruben; manche weinten, es war hart. Am Morgen (8. September) erhielten wir — es war noch Nacht — einen Kaffee und dann hinein in die Gräben, welche manchem Braven zum Grab werden sollten. Wir hatten die Gräben mit unserer schwachen Kraft so klein als möglich gemacht und der Raum für den einzelnen war daher mehr wie beschränkt. Zusammengerollt zu einer Kugel, lagen wir da, mit dem ersten hellen Schein im Osten ging's los, furchtbar, alles bisher Erlebte überbietend an Furchterlichkeit, so flogen die feindlichen Granaten um unsere Gräben. Sie mußten wissen, wo wir lagen, so gezielt waren die Hunderte von Schüssen. So lagen wir, bis es wieder Nacht wurde; keiner durfte sich regen, den ganzen Tag überschüttet mit Granatfeigen. Bei Nacht durften wir heraus, die steifen Glieder werden gestreckt und die Feldflügel kam. Sofort nach dem Essen mußten wir weiterschützen bis zum Morgen. Dann kam der Mittwoch morgen. Hinein in die etwas tieferen Gräben und beim Morgengrauen ging's wieder los, Schuß auf Schuß. Tote, Verletzte, Erde und Steine um den Kopf, auf den man zum Schutz den schweren Tornister hielt. Aus einem Graben hörte man laut beten, aus einem andern religiöse Lieder singen. Es gibt ja keinen Ausdruck, um diese Gefühle zu beschreiben. Mittwochnacht dasselbe. Feldflügel, Essen und Weiterschützen. Ihr fragt Euch wohl, wann wir schliefen. Nun bei Tag, im gräßlichsten feindlichen Artilleriefeuer, so abgestumpft waren wir und so todmüd. Da Mittwoch (9. Sept.) nachts 12 Uhr der Befehl, nicht weiter zu schanzen; es wird ein Sturmangriff mit Bajonett gemacht. Eine Stunde Ruhe gönnt man uns, dann wird entladen, Bajonett hinaus und Marsch, dem Feind, dem Tod entgegen. In geschlossenen Kolonnen geht's vor, 11. Komp. ganz vorne. Etwa 1 Stunde sind wir marschiert, da fährt der erste Bleihagel in unsere Glieder. Duzendweise fallen die Braven, doch vor, nur vor. Furchterlich dröhnt unser Hurra durch die Nacht, der Feind weicht. Da setzt ein furchtbarer Wolkenbruch ein, in 10 Minuten sind wir bis auf die Haut durchnäßt; die armen Verwundeten! Mann auf Mann fällt, ein Offizier nach dem andern, der Major, sein Adjutant. Nur noch einen Hauptmann und einige Leutnants haben wir. Von überall her erhalten wir jetzt Feuer; es ist gräßlich, und

selbst dürfen wir doch nicht schießen. Da heißt es halt eingraben. In  $2\frac{1}{2}$  Stunden hab ich im Wolkenbruch meinen Hauptmann und mich vollständig eingegraben. Ich erhalte ein Lob. Nun wird's Tag. Es ist Zeit, denn mein Hauptmann und ich stehen schon bis zum Knöchel im Wasser. Eine Brigade Franzosen liegt vor uns tief eingegraben an einem Bahndamm. Nun können wir auch schießen. Raum haben wir begonnen, da laufen sie auch schon. Es ist wohl das Gräßlichste, was meine Augen je sahen. Eine Brigade Franzosen Mann an Mann, in dichtem Schwarm liefen sie zurück. Sie mußten eine 800 Meter lange bedungslose Anhöhe hinauf, aber nur wenige Mann erreichten die Höhe, so wurden sie zusammengeschossen. Ich konnte nicht schießen, sondern ich weinte wie ein kleines Kind. Dann taumelte ich mit vor. Hinter einem Garbenbündel liegt ein gesunder Franzose, er liegt auf mich an, im letzten Augenblick seh ich's, werf mich zurück, doch in der Hand saß der Schuß. Meine Kameraden haben ihn dann stumm gemacht. 12 Km. schleppte ich mich zurück, wurde verbunden, dann 8 Km. auf einem Wagen, 8 Km. zu Fuß, 60 Km. auf dem Lastauto, 35 Km. auf dem Trittbrett eines „Tieg“-Lieferungsautos in strömendem Regen, 1 Tag und 1 Nacht im Viehwagen, dann Genezungsheim Landstuhl. — Furchtbar ist der Krieg. Doch der Sieg ist unser.

London, 30. Sept. (W. L. B. Nicht amtlich.) Die Admiralität gibt bekannt, daß während der letzten Tage der Kreuzer „Emden“ im Indischen Ozean die Dampfer „Tumerico“, „Kinglad“, „Riberia“ und „Toyle“ weggenommen und in den Grund geböhrt und ein Kohlenstumpf weggenommen hat. Die Besatzungen der Schiffe wurden auf dem Dampfer „Cybele“, der ebenfalls genommen, aber wieder freigelassen wurde, nach Colombo gebracht, wo sie gestern früh eintrafen.

Tokio, 30. Sept. (W. L. B. Nicht amtlich.) Die Japaner haben am Sonntag die Deutschen, 3 Meilen von Tsingtau entfernt, angegriffen.

Konstantinopel, 30. Sept. (W. L. B. Nicht amtlich.) Zur Rechtfertigung der vollständigen Sperrung der Dardanellen stellt eine halbamtliche Note fest, daß die englische und französische Flotte seit einiger Zeit am Eingang der Dardanellen kreuzte. Deshalb habe die Regierung beschlossen, die Dardanellen zu sperren und sie nicht wieder zu öffnen, bis die genannten Flotten sich von der Meerenge entfernt haben.

Röln, 30. Sept. Die „Röln. Ztg.“ meldet von der holländischen Grenze: Aus Kapstadt wird berichtet: Der Premierminister Botha, der den Befehl über die gegen Südwestafrika vorgehenden Truppen nach dem Rücktritt des General Beyers selbst übernommen hat, hielt in einer Versammlung von etwa 5000 seiner Wähler zu Bank in Transvaal eine Rede, worin er die Beteiligung des südafrikanischen Bundes an dem Krieg verteidigt und behauptet, daß dieser Krieg England zu seiner Verteidigung aufgezwungen sei. Die Versammlung nahm einen Beschluß an, der die Politik der Regierung billigt. Ein Beihülfer der Anwesenden sprach sich jedoch dagegen aus. Diese Meldung des Reuterbüros bedarf der Nachprüfung. Uebrigens

## Gerichtet.

Roman von Franz Wichmann.

311

(Nachdruck verboten.)

Ihre Schrecken, ihre Bestürzung wuchsen mit jeder Sekunde. Der Gefürchtete und doch Ersehnte kam quer über die Straße auf das Vorderhaus zu. Jetzt trat er in den Hof und —

„Jesus Maria,“ schrie Klara auf, „er öffnet die Tür!“

Was wollte er nur? Es wohnte da unten ja niemand. Jetzt kam er die Treppe herauf. Sie verging fast vor Angst. Den Vater konnte er doch nicht suchen, seinen Feind. Kam er zu ihr? Aber nein, das durfte nicht sein! Sie wollte das Zimmer verriegeln, doch es war schon zu spät. Nur an die Tür eilte sie noch, um sie wenigstens zuzubalten. Sie hatte es ja dem Vater versprochen, nicht wieder mit Hellborn zu sprechen, und wenn er nun erfähre, daß sie ihn doch wieder gesprochen hatte —

Allein, alle Kraft, mit der sie sich wappnete, erlahmte, als sie von draußen eine tiefe Stimme ihren Namen sprechen hörte:

„Fräulein Reiner!“

Ihre Hände sanken herab.

„Gerein!“ kam es zitternd, unwillkürlich über ihre Lippen.

Die Tür wurde langsam geöffnet und, in einen laugen, grauen Mantel gehüllt, das härtige Gesicht von einem breiten Strohhut überschattet, trat Hellborn, einen derben Stock in der Hand, über die Schwelle.

„Glauben Sie nicht, Fräulein Reiner,“ begann er, „daß ich Ihr Alleinsein —“

„Wie, Sie wissen?“ unterbrach das Mädchen ihn, noch mehr erschrocken, „Sie wußten — und konnten dennoch hier —“

„Eindringen, wollen Sie sagen!“ fiel er ihr ins Wort. „Eben darum, weil ich anders nicht konnte! Und ich habe lange auf diesen Augenblick gewartet, ich wollte —“

Da er noch immer an der Tür stehen geblieben war, suchte Klara ihm den Weg in das Zimmer zu verwehren.

„Aber, mein Gott,“ sagte sie, „so bedenken Sie doch —“

Hellborn ließ sie nicht ansprechen:

„Ich wollte nichts Unrechtes, gewiß nicht. Vertrauen Sie mir so wenig? Nur zu Ihrem Eigentum wollte ich Ihnen wieder verhelfen!“

„Zu meinem Eigentum?“ fragte sie verwundert.

„Ja, haben Sie nichts vermißt,“ fragte Hellborn dagegen, „seit jenem Tage, im Steinbruch bei Grünwald?“

„Mein goldenes Herz?“

„Ich fand es unlängst erst, durch Zufall, bei einer Reparatur einer vermorschten Stelle, unter dem Boden meiner baufälligen Hütte. Es konnte nur Ihnen gehören!“

Klara vergaß es, ihm noch länger den Weg ins Zimmer zu verwehren; in lebhafter Erregung trat sie Hellborn näher.

„Und Sie bringen es mir? O, tausend, tausend

Dank! Ich hatte keine Ahnung, wo ich es verloren haben konnte. Nur, daß es an jenem Tage geschah, wußte ich, und lebte in steter Angst, daß mein Vater es vermissen und mich danach fragen würde. Er schenkte es mir, als ich noch ein Kind war.“

Hellborn suchte in seinem Gewande:

„So bin ich noch zu rechter Zeit gekommen!“

„Ich hatte schon lange die Hoffnung aufgegeben, es wiederzuerhalten,“ fuhr Klara fort, „nachdem so lange Zeit darüber verfloßen war!“

„Machen Sie mir deshalb keinen Vorwurf!“ bat er mit seiner tiefen, ruhigen Stimme. „Wie sollte ich es Ihnen zukommen lassen, ohne daß es Ihr Verräter geworden wäre? Ich weiß ja, Ihr Vater haßt mich! Und ich sah Sie nie mehr allein!“

„Und dennoch, heute, hier in der Stadt wagten Sie es —“

„Weil ich wußte, daß Sie allein seien!“ entgegnete er einfach.

„Sie haben meine Mutter, meinen Bruder fortgehen — und da, nicht wahr, vermuteten Sie, daß —“

Hellborn neigte bejahend das von langem, frei herabhängendem Blondhaar umwallte Haupt.

„Ich hatte auch zuvor im Vorübergehen Ihren Vater im Wirtshaus sitzen sehen!“ ergänzte er.

„O, wie danke ich Ihnen!“ sagte Klara von neuem im herzlichen Tone. „Ich hatte Mut und Vertrauen verloren, seit mir das goldene Andenken fehlte. Es war mir wie ein Talisman!“

(Fortsetzung folgt.)

reisen Beyer und Dewet im Lande umher, um ihren entgegengesetzten Standpunkt zu vertreten, daß die Buren nur dann gegen die Deutschen fechten sollen, wenn diese in ihre Kolonie einfallen.

Allein in Berlin haben in den ersten drei Kriegswochen nicht weniger als 1700 Geschäfte die fremdländischen Bezeichnungen an Schaufenstern und Schildern entfernt und durch entsprechende deutsche Aufschriften ersetzt. Von 1200 größeren deutschen Gastwirtschaften der Reichshauptstadt haben fast 1000 die rein deutsche Speisekarte eingeführt. Wichtiger als diese Erscheinungen ist die Ansicht weiter Kreise, daß es wenig vaterländisch gehandelt ist, fremde, namentlich englische und französische Erzeugnisse dort zu bevorzugen, wo gleichwertige deutsche dem Verbraucher zur Verfügung stehen. Die Mannheimer Handelskammer sagt aber: Wir führen diesen Krieg nicht, um uns hinterher von der Außenwelt abzuschließen, wie wir es heute zum Teil durch die Macht der Verhältnisse sind. Nach dem Friedensschluß hoffen wir, daß das Ausland unsere deutschen Erzeugnisse in noch viel höherem Maße uns abnimmt, als vor dem Kriege, denn unsere Volkswirtschaft ist für sehr viele Erzeugnisse von der Ausfuhr auch nach solchen Ländern, mit denen wir augenblicklich Krieg führen, geradezu abhängig, was wiederum durch nichts deutlicher vor Augen geführt werden könnte, als durch die gegenwärtige Lage. Ein blinderferndes Vorgehen gegen alle fremden Erzeugnisse ohne Unterschied dürfte für unsere künftige auswärtige Handelspolitik die denkbar schlechteste Vorbereitung sein.

### Aus Stadt, Bezirk und Umgebung

Wildbad, 2. Okt. In der letzten Ausschüttung des Hilfsvereins wurde beschlossen, an die bedürftigen Familien hiesiger Ausmarschierter aus den ermittelten Mitteln ab 1. Oktober 1914 monatliche Unterstüzungen von 10—15 Mk. je nach dem Grad der Bedürftigkeit zu gewähren. Die Unterstüzungen werden durch die Vermittlung der aufgestellten Fürsorgerinnen ausbezahlt werden. An einzelne Familien können an Stelle des Geldes auch Lebensmittel verabsolgt werden. Diese Unterstüzungen werden neben den Unterstüzungen aus Reichs- und städtischen Mitteln

gewährt, so daß hier einer Notlage der Familien vorgebeugt sein dürfte. Eine bedürftige Familie mit 4 Kindern z. B. erhält jetzt vom Reich 33 Mk., von der Stadt 16.50 Mk. und vom Hilfsverein 10—15 Mk., zusammen 59.50 Mk. bis 64.50 Mk. monatlich.

Bfrozheim, 1. Okt. Auf dem Güterbahnhof hier entsprang heute früh ein Eisbär, den sich Tiergartenbesitzer G. Kern hier hatte kommen lassen. Obgleich es eine aufregende Jagd gab, bis das Tier wieder eingefangen war, ging es doch ohne jeden Schaden ab. Um Mittag konnte es in dem Tiergarten auf dem Pachel eingeliefert werden.

### Letzte Nachrichten.

W.L.B. Großes Hauptquartier, 2. Okt., morgens 5.40 Uhr. Am 30. Sept. wurden die Höhen von Roye und Fresnoy nordwestlich von den Franzosen entrissen. Südöstlich von St. Mihiel wurde am 1. Okt. der Angriff von Toul her zurückgewiesen; die Franzosen hatten dabei schwere Verluste.

Der Angriff auf Antwerpen schreitet erfolgreich fort.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind keine Veränderungen zu verzeichnen.

(W. Tel.B.) Großes Hauptquartier, 2. Okt. Vor dem westlichen Armeeflügel erneute Umfassungsversuche der Franzosen wurden abgewiesen. — Südlich Roye wurden die Franzosen aus ihren Stellungen geworfen. — In der Mitte der Schlachtfrent ist die Lage unverändert.

Die in den Argonnen vordringenden Truppen erkämpften im Fortschreiten nach Süden wesentliche Vorteile.

Oestlich der Maas unternahmen die Franzosen aus Toul energische nächtliche Vorstöße, die unter schweren Verlusten für sie zurückgewiesen wurden.

Vor Antwerpen sind die Forts Wavre, St. Catherine und die Redoute Dorpvelot mit Zwischenwerken gestern nachmittag 5 Uhr erstürmt worden. Fort Walsern ist eingeschlossen. — Der westlich herausgeschobene wichtige Posten Termonde befindet sich in unserer Befestigung.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz scheint der

Vormarsch russischer Kräfte über den Niemen gegen das Gouvernement Suwalki bevorzustehen.

Berlin, 2. Okt. Zu den neuesten Meldungen des großen Generalstabs schreibt der „Berliner Lokalanzeiger“: Die Nachrichten vom westlichen Kriegsschauplatz sind außerordentlich erfreulich. Wohl ahnten wir, daß die französische Offensive im Zusammenbruch begriffen sei, aber daß unsere Truppen nach 17tägigen ununterbrochenen Kämpfen imstande sein würden, ihrerseits die Offensive zu übernehmen, das ist ein außerordentlicher Beweis für die Brauchbarkeit unserer Soldaten und für den prächtigen Kampfesmut, der sie erfüllt. Der Feind ist beträchtlich zurückgeworfen worden, und was das bedeutet, liegt auf der Hand. — Unser rechter Flügel, welchen die Franzosen umklammern wollten, ist aus der Verteidigung zum Angriff übergegangen und drückt den Feind täglich weiter nach Paris zurück. — Der Drehpunkt der Operationen liegt bei Toul und Verdun. Haben wir ihn in unseren Händen, dann ist die Entscheidung für die ganze Schlachtlinie gefallen.

Rotterdam, 1. Okt. G.R.G. Die „Daily Mail“ berichtet aus Tokio, daß die Japaner in den ersten 4 Wochen bei den Kämpfen um Tsingtau 312 Tote und 9 Flugzeuge verloren haben.

Afgghanistan soll nach Meldungen türkischer Blätter 400 000 Mann gegen England und 300 000 Mann gegen Rußland in Marsch gesetzt haben. — Rußland dagegen prahlt, demnächst 5 Millionen Mann gegen seine Feinde zu werfen.

Berlin, 2. Okt. Die „Post. Ztg.“ erfährt über Malmö aus St. Petersburg: Nach einer Mitteilung aus Erzerum seien türkische Emissäre nach Persien gesandt worden, um den Durchmarsch türkischer Truppen durch die persische Provinz Aherbaidshan gegen die russische Grenze vorzubereiten.

Ganz unverkennbar ist alles, was geschehen ist und geschieht nur die Bahnung des Wegs zu einem besseren Ziel hin. Ist doch alles in der Welt nur Uebergang. Wir müssen durch! Sorgen wir nur dafür, daß wir mit jedem Tage reifer und besser werden!

Königin Luise.

Wildbad.

## Bekanntmachung,

betreffend das

### polizeiliche Meldewesen.

Es wird auf nachstehende Bestimmung der Min.-Verf. vom 20. Dezember 1913 — Meldepolizeiordnung — aufmerksam gemacht:

§ 4.

1. Wirte und andere Personen, die gewerbmäßig Gäste beherbergen, haben über die bei ihnen übernachtenden Personen fortlaufende Verzeichnisse zu führen, worin der Tag der Aufnahme und der Abreise, der Name, der Stand oder Beruf und der Wohnort jedes Uebernachtenden einzutragen sind. Die Gäste haben die erforderliche Auskunft wahrheitsgemäß zu erteilen.

2. Die Verzeichnisse oder Auszüge daraus sind der Ortspolizeibehörde in regelmäßiger, von ihr zu bestimmender Wiederkehr vorzulegen.

3. Die Verzeichnisse sind mindestens 2 Jahre lang aufzubewahren und bei einem Geschäftswechsel dem neuen Inhaber, bei Geschäftsaufgabe aber der Ortspolizeibehörde zu übergeben.

Die nach oben von den Wirten und anderen Personen, die gewerbmäßig Gäste beherbergen (also allen Zimmervermietern) zu führenden fortlaufenden Verzeichnisse über die bei ihnen übernachtenden Personen sind der Ortspolizeibehörde (Meldeamt) jährlich 2 mal und zwar in der Zeit vom 1. bis 5. April und 1. bis 5. Oktober zur Einsicht vorzulegen.

Zu widerhandlungen gegen vorstehende Bestimmung werden gemäß Art. 15 §. 2 des Polizeistrafgesetzes bestraft.

Wildbad, den 2. Oktober 1914.

Stadtschultheißenamt:  
Baehner.

## Freiw. Feuerwehr Wildbad.

Am Sonntag, den 4. Oktober 1914,

morgens 1/2 8 Uhr

rückt die gesamte Feuerwehr einschließlich der Reserve zu einer

### Hauptübung

aus.

Das Kommando.

Entschuldigungen werden nicht angenommen, Fehlende bestraft.

### Jungdeutschland.

Sonntag, 4. Okt., 2 1/4 Uhr,

von der Turnhalle aus.

## Strickwolle, Kamelhaargarn

in bester Qualität  
empfiehlt

G. Aberle, sen.  
Inh. E. Blumenthal.

## Leihbibliothek

reiche Auswahl in deutscher,  
englischer u. französischer  
Literatur.

J. Paucke,  
Enzanlagen.

## Ia. Fussboden-Lacke

in diversen Farben, rasch und  
gut trocknend, empfiehlt

Rob. Treiber.

Wie neu wird jeder mit  
Bechtel's Salmiak-Gallseife  
gewaschene

Stoff jeden Gewebes.

Vorrätig bei

C. Aberle sen.,  
Inh. E. Blumenthal.

Ia. helles

## Bodenöl

per Liter 60 Pfg. empfiehlt

Robert Treiber.

## Bekanntmachung

Um die Versendung kleiner Bekleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände an die Angehörigen des Feldheeres zu erleichtern, wird zunächst versuchsweise auf die Dauer einer Woche, vom 5. Okt. bis einschließlich 11. Oktober das Reistgewicht der Feldpostbriefe von 250 g auf 500 g erhöht. Wenn die Verhältnisse es gestatten, wird die Zulassung der 500 g Briefe bald wiederholt werden. Die Gebühr für die Feldpostbriefe über 250 bis 500 g beträgt 20 Pfg. Gleichzeitig wird die Gebühr für die Feldpostbriefe über 50 bis 250 g dauernd auf 10 Pfg. ermäßigt.

Die Sendungen mit Wareninhalt (Liebesgaben-Päckchen) müssen sehr dauerhaft verpackt sein. Nur starke Papkartons, festes Packpapier oder dauerhafte Leinwand sind zu verwenden. Für die Wahl des Verpackungstoffes ist die Natur des Inhalts maßgebend; zerbrechliche Gegenstände sind ausschließlich in starken Kartons nach vorheriger Umhüllung mit Papier oder Leinwand zu verpacken. Die gebräuchlichen Klammerverschlüsse sind fast durchweg ungeeignet.

Streichhölzer und andere feuergefährliche Gegenstände, insbesondere Taschenfeuerzeuge mit Benzinfüllung sind von der Versendung durch die Feldpost unbedingt ausgeschlossen.

Die Aufschriften sind auf den Sendungen niederzuschreiben oder unbedingt haltbar auf ihnen zu befestigen und müssen deutlich, vollständig und richtig sein. Sie müssen, worauf wiederholt hingewiesen wird, außer dem Namen und der Dienststellung des Empfängers die möglichst vollständige Angabe des Truppenteils, dem er angehört, enthalten, und zwar tunlichst in der Reihenfolge des Vordrucks auf den amtlichen Feldpostkarten und Briefumschlägen, wobei genau zwischen Linien, Reserve-, Ersatz-, Landwehr- und Landsturmtroopenteilen zu unterscheiden ist. Reicht der Vordruck zur Bezeichnung des Truppenteils nicht aus, wie das bei Formationen mit besonders langen Namen vorkommen kann, so sind die Bezeichnungen an sonst geeigneten Stellen der Aufschriftseite übersichtlich niederzuschreiben.

Sendungen, die den vorstehenden Bedingungen nicht entsprechen, werden von den Postanstalten unweigerlich zurückgewiesen.

K. Generaldirektion der Posten u. Telegraphen.

### Höhere Handelsschule Kirchheim-Teck

beginnt in allen Klassen das neue Semester (das 106.) mit vollem Lehrpersonal am 8. Oktober. Prospekte und Referenzen durch

Direktor Ahlmer.

